

tin als dem großen Künstler zuliebe geschrieben worden zu sein, der damals in intimen Beziehungen mit jener Dame lebte. In enthusiastischen Ausdrücken preist G. Sand diesen Liebesbund, von dem sie Glück und Heil erhofft. Wusste sie denn nicht aus eigener Erfahrung, dass dauernde Befriedigung nicht auf solchem Wege zu erlangen ist? Hatte die Theorie von der *femme libre*, die, eben weil sie eine Theorie war, sie auch als Dichterin vielfach schädigte, ihren Blick dermaßen umnebelt, dass sie die wirkliche Welt von der nur in ihrer Phantasie existierenden nicht mehr zu unterscheiden ver-

mochte? In Wahrheit nahm jenes Verhältnis ganz den Verlauf, den jeder Unbefangene ihm hätte vorhersagen können. Nach einem kurzen Wonnetaumel machten sich die Liebenden gegenseitig das Leben zur Hölle; endlich schieden sie in Hass und Bitterkeit voneinander. (...) Dies ist im wesentlichen der Inhalt des ersten Bandes von George Sands Briefwechsel (...) Jedenfalls ist das in diesem Buche Mitgeteilte interessant und bedeutend genug, um die folgenden Bände mit Spannung erwarten zu lassen.

Betty Paoli

Gebirgsgegnung, nicht Ebenengegnung

In memoriam Ludwig Hohl (1904–1980)

Dieses Jahr ist auch des hundertsten Geburtstags des Schweizer Dichters und Denkers Ludwig Hohls zu gedenken. Wenig gelesen, wurde er von Frisch, Dürrenmatt und Adolf Muschg verehrt. Muschg schrieb: «Hohl-Sätze können Kerker spalten; aber wenn der Kerker die liebe Gewohnheit, die mühsam zusammengesetzte Person ist, tun sie auch weh.»

*Bekannt wurde Hohl vor allem für seine **Notizen – oder von der unvoreiligen Versöhnung**, einem umfangreichen Werk kürzerer oder längerer Prosafragmente (heute veröffentlicht, wie Hohls meiste Werke, im Suhrkamp Verlag). Daneben hinterließ er verschiedene Erzählungen und den Kurzroman **Bergfahrt**. Erst nach seinem Tod erschien in vollständiger Form das Werk **Von den hereinbrechenden Rändern – Nachnotizen**. Hohl war Meister einer von subtiler Beobachtung erfüllten, gedanken-geprägten Prosa. Hier drei Beispiele:*

Geistesstärke

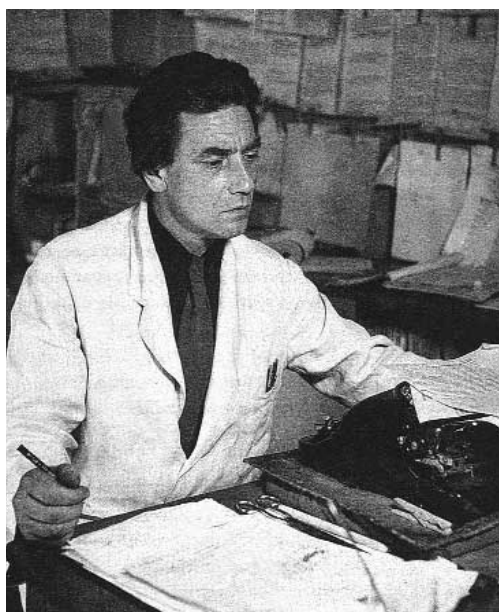
Die Geistesstärke eines Menschen ist zu messen im Zustand der Angst. Nicht, dass nicht jeder in gewaltige Angst gestürzt werden könne – jedoch ist der Unterschied der, ob er in diesem Zustand noch auf Überlegungen des Verstandes zu hören vermag oder nicht. Jener Professor auf dem ihm gefährlich scheinenden Grat: Mag diese Angst ihn angekommen sein, es ist zu begreifen: aber dass er auf die einfachen Argumente für die Gefahrlosigkeit und auf die

klaren Anweisungen der Kundigen, wie er jedem Rest von Gefahr entgehen könne, nicht zu hören vermochte, das zeigt – nicht eine noch größere Angst, sondern eine geringere Geistesstärke an. Der geistig Starke sucht eben in der höchsten Gefahr am ehesten Zuflucht bei der Vernunft, er sucht durch den Verstand Rettung vor allem!

(Die Notizen, Teil II, Nr. 17)

Die zwei Arten von Not

Die seelische Not ist, solange sie besteht, ebensolches Leiden wie die materielle Not. «Solange sie besteht», sage ich: denn – und das ist der gewaltige Unterschied – sie kann aufhören, ohne dass anderes [Äußeres] dazutritt, aufhören durch Umschlagen [Sublimierung, Schöpferischwerden]. Ich betone noch einmal diesen Unterschied: Unzählige Mißverständnisse sind entstanden, weil man ihn nicht beachtet hat. [Dass die Grenzen der beiden Arten von Not ineinanderfließen, ist mir nicht unbekannt; eine nur materielle kann seelisch werden; eine ursprünglich rein seelisch bedingte kann materielle Veränderungen hervorrufen, welche ihrerseits wieder seelisch und materiell weiterwirken. – Mir kommt es hier nicht auf die Darstellung dieser Verschlingungen an, son-



Ludwig Hohl

dem: die typischen Fälle der rein seelischen und der rein materiellen Not einander gegenüberzustellen.]

Gegenüberzustellen: Der Verhungerte, der Gefolterte, der an einem ungeheuer schmerzhaften Krebs Leidende und Zugrundegehende einerseits; Michelangelo, Dostojewski, van Gogh [jedoch abgesehen von seiner Armut] auf der andern Seite. Die Frage, welche von diesen zwei Arten von Not die größere sei, ist hinfällig: die eine kann so groß wie die andere sein.

Sehnsucht nach der strahlenden Traum-Erscheinung, oder nach dem wirklich Verstehenden, oder nach dem treu Begleitenden und helfend Umgebenden [in diesem Fall ist es freilich nicht mehr so eindeutig sicher] lassen sich sublimieren; körperlicher Hunger und Durst [abgesehen von geringen Anfangsstadien] lassen sich nicht sublimieren; Hunger aber in einem grauen, feuchten, leeren Lande nach dem hellen und glücklichen Land wohl – du *schaffst* dir das schimmernde Land. [Einen vollen Magen schafft sich der schwer Hungernde bisweilen auch selbst, aber nur in Träumen, die sogleich wieder zusammenbrechen, nichts zurücklassend als ein furchtbareres Gefühl vor dem Abgrund.]

Da die meisten materiell Leidenden diese Unterscheidung nicht kennen, ergibt sich immer wieder folgendes: Rilke und ähnliche Geister rufen jenen zu: «Unsere Leiden sind nicht geringer als die eurigen.» Und der Armen unsinnige Antwort lautet: «Das ist nicht wahr! Nur materielle Leiden können wirklich groß sein.» Wie leicht ist es aber, nachzuweisen, dass dies nicht stimmt. [Wie oft ist nicht Selbstmord begangen worden aus rein seelischen Ursachen, infolge erotischer Schwierigkeiten, aus Angst, Depressionen, ja wegen «Entehrung» durch drohenden Vermögensverlust!]

Wie würde die richtige Antwort lauten? Etwas so: «Gewiss mögen eure Leiden in manchen Fällen nicht geringer sein als die unsrigen; doch habt ihr, aus dem Leiden herauszukommen, *Wege*. Die Werke von Beethoven, von Michelangelo, von Proust sind auf solche Weise entstanden. Und wenn das freilich auch Fälle sind von seltener Größe, bei denen noch viele und sehr besondere Umstände mitwirken mußten, so gibt es doch aber tausend andere Fälle, viele davon ganz anonyme, in denen allen ein Ausgang aus seelischer Not gefunden wurde durch irgendeine Art *Leistung*. Uns ist eine solche Möglichkeit nicht gegeben; wie wir uns auch zu wenden suchen – überall ist Schranke.

Das Äußere muß zuerst geändert werden: für den Aufgespießten gibt es keine Wege.»

(Von den hereinbrechenden Rändern – Nachnotizen,
Frankfurt 1986, Nr. 122)

Eine Ertappung

Ich schlief, Valéry lesend, ein. – «Schief ein»: ein nicht einfacher Vorgang wird durch ein Wort in unserer Vorstellung prompt abgetan. Entweder schläft man oder wacht man, meinen wir; wie eine Türe entweder offen ist oder geschlossen, eine Zahl gerade oder ungerade. Manchmal jedoch wird uns Einblick gewährt ... [Wie wusste Proust über diese Dinge Bescheid!]

– Ich schlief ein; war jedoch noch ganz bei der Sache, trennte mich nie plötzlich von ihr [über das «nie plötzlich» habe ich nachgedacht und es schließlich doch gebilligt], war mir aber irgendwo auf einmal bewusst, dass ich seit einer Weile ja das Buch nicht mehr sah, sondern die Augen geschlossen hielt, etwas anderes aber sah, genauer, soeben gesehen hatte: nämlich Valéry, mit Stock und Mantel davongehend.

Mit einer Nuance: irgendwie heimlich davongehend [obwohl ich ihn deutlich sah]. – Da konnte ich, ohne mich im geringsten um «Auslegung» zu bemühen, der großen Nähe wegen direkt erkennen:

Valéry mit Stock und Mantel macht sich davon -: ich höre auf zu lesen, ich schlafe ein.

– «macht sich heimlich davon»: ich schlafe ein und merke es nicht.

(A. a. O., Nr. 252.)

Rudolf Steiner betonte einmal im Hinblick auf die Möglichkeiten der Schweiz: «Denkwille ist das, was der heutigen Menschheit am meisten fehlt. Denkwillen entwickelt sich auch geographisch sehr gut unter denjenigen Menschen (...), zu denen die Seelen deshalb kommen, weil sie in die Gebirge hineinwollen (...) Heute braucht der Mensch nicht Ebenengesinnung, heute braucht der Mensch schon Gebirgsgesinnung.» (14. 4. 1919, G 190).

Hohl hat der Quantität nach ein entgegenkommend überschaubares Werk hinterlassen; der Qualität nach aber eines von der Art, die sich der «Ebenengesinnung» kaum erschließt. Aus seinem Werk spricht echtes, selten gewordenes Schweizer-tum, ähnlich wie aus dem von Pessoa echtes Portugiesentum herauszuhören ist. Nicht viele kennen ihn; noch weniger haben sich auf dem Weg zu ihm gemacht. Wer es unternimmt, erfährt etwas von der Gebirgsgesinnung, die dem Wesen der Schweiz innewohnt.

Thomas Meyer